

den Armen nach. Mit beeindruckend genauer Sprache eingefangen, zwischen Tagebuchberichten und Analysen stilistisch hin- und herwechselnd faltet Müller die Lebenswelt der Armen und deren Einzigartigkeit aus, ohne den Charakter der von ihr empfundenen Fremdheit mit oberflächlicher Solidaritätsrhetorik zu übertünchen. Ihre Erkenntnis: Die Lebens- und Glaubensqualität der Armen liege in der überraschenden Gotteserfahrung und Beziehungsfähigkeit, die aus dem Erleiden der Situation der Armut kommt: „Für uns ist es das Leiden, das uns an Gott zweifeln läßt; es wird uns zum Anklagepunkt gegen Gott und zum Argument gegen seine Gegenwart. Dagegen entnehmen die Armen gerade dem Leiden ihre Sicherheit über die Gegenwart Gottes“ (111). „Ihre grundlegende Erfahrung ist die, daß ihnen das Leben geschenkt wird, an jedem Tag aufs neue, und ohne daß sie etwas dazu getan hätten. Weil sie wissen, daß es ihnen umsonst gegeben wurde, können sie Vergeltlichkeit zulassen und können sich von dem leisen Hilferuf in ihrer Nähe berühren lassen“ (122).

Der zweite Teil ist eine theologische Reflexion darüber, ob nicht die biblische Gotteserfahrung genau von der Qualität ist, die Müller in der Welt der Armen entdeckt hat: Ein Gott, der seine „Stärke“ dort offenbart, wo seine Liebe zum Menschen „schwach“, das heißt ohnmächtig ist. Gottes Mitsein mit seinem Volk ist seine Leidenschaft und seine zugelassene Ohnmacht: er wartet, daß der Mensch sein Dasein wahrnimmt als Einladung zu einer Beziehung, in der er sich selbst und den anderen zulassen kann. Keine Frage: Das ist eine bedenkenwerte, eine theologisch reichhaltige Überlegung. Dennoch stellten sich Bedenken ein, die in folgende Richtung gehen:

Müller versteht ihre Arbeit als theologische Überlegungen. Diese Bezeichnung ist zutreffend – und zugleich auch m.E. ein Stück weit das methodische Problem des Buches. Als Leser mit theologischem Interesse frage ich mich besonders im zweiten Teil: Wird hier bibeltheologisch, dogmatisch, mystagogisch, psychologisch argumentiert? Denn davon hängt ab, worauf sich der Müllersche Geltungsanspruch der Rede von Gott stützt. Anstatt auf fachliche Auseinandersetzung Bedacht zu nehmen, was als objektiver Umgang mit „Gott“ zurückgewiesen wird, assoziiert die Autorin auf weiten Strecken unter spontanem Zugriff auf das biblische Textmaterial mit ihren eingeführten Kategorien (Mitsein Gottes; Nicht-Können Gottes; Selbstbegrenzung Gottes usw.) und rechtfertigt ihre Methode mit dem Hinweis auf die Anwendung der in der Psychotherapie üblichen Praxis der „frei schwebenden Aufmerk-

samkeit“ (185). Läßt sich diese Methode so einfach auf biblische Reflexionen übertragen? Ist das Beziehungsverhältnis von Menschen untereinander und die Mensch-Gott-Relation so, daß die Hermeneutik des psychoanalytischen Gesprächs und der Bibellektüre auf derselben Ebene angesetzt werden können? Wo wird theologisch sichtbar gemacht, daß wir von Gottes transzendenter Wirklichkeit nur im Kontext der menschlichen Erfahrungen selbst sprechen können? Warum macht die Autorin die Differenz zwischen Schrift-Text, dogmatischer Tradition, der Leserin dieser Texte und „Gott“ nicht deutlich? Von *theo-logischen* (!) Überlegungen ist zu erwarten, daß die zwischen uns und Bibel/„Gott“ je liegende Dimension der „Fremdheit“: die geschichtliche, die kulturelle, die existentielle, auch methodologisch sichtbar wird. Die Arbeit hätte gewonnen, wenn der Weg zum theologischen Ergebnis, das ich für wichtig halte, von derselben Wahrnehmungssensibilität der Differenz ausgegangen wäre wie im ersten Teil. Sie hat dieses wichtige hermeneutische Prinzip, das sie in der Analyse der Lebenswelt der Armen leitete, auf halber Strecke liegen gelassen. Trotzdem: das Buch ist ein wertvoller Beitrag zur „Hermeneutik der Armen“ und zur Gottesfrage. Deshalb wünsche ich ihm eine große Leserschaft.

Linze

Franz Gruber

LITURGIE

■ STUFLESSER MARTIN, *Memoria Passionis*. Das Verhältnis von *lex orandi* und *lex credendi* am Beispiel des Opferbegriffes in den Eucharistischen Hochgebeten nach dem II. Vatikanischen Konzil. (MThA 51). Oros, Altenberge 1998. (XII und 541). DM 88,-.

Immer wieder finden sich in der Literatur Betrachtungen zur Bedeutung der Liturgie für die systematische Theologie beziehungsweise zum Verhältnis von Glaube und Gottesdienst oder Glaubenslehre und gottesdienstlichen Ordnungen. Nur ab und an findet sich der Versuch, die theoretischen Postulate an konkreten theologischen Fragen beziehungsweise liturgischen Zeugnissen fruchtbar zu machen beziehungsweise zu überprüfen. Zu diesen seltenen, dafür aber häufig theologisch anregenden Studien zählt die Münsteraner Dissertation von Martin Stuflessen. Die Frage nach dem Opfercharakter der Messe, die im ökumenischen Gespräch von bleibender Aktualität und auch innerkatholisch nicht ohne Brisanz ist, ist das materiale theologische Thema, dem sich S. zuwendet, das er aber konsequent einordnet in die formalen Fragen

nach dem Verhältnis von gottesdienstlichen Ordnungen (*lex orandi*) und Glaubenslehre (*lex credendi*).

So gilt das erste Kapitel (17–142) auch dieser Verhältnisbestimmung: S. interpretiert hier u.a. das auf Tiro Prosper von Aquitanien zurückgehende altkirchliche Axiom „ut legem credendi lex statuat supplicandi“ (daß das Gesetz des Betens das Gesetz des Glaubens bestimmt), er stellt die theoretische und geschichtlich tatsächliche Bedeutung der Liturgie als *locus theologicus* heraus und geht auf neuere Studien ein, die liturgische Zeugnisse und systematisch-theologische Reflexion näher aufeinander bezogen haben. Von einer fundamentalen Interdependenz zwischen Liturgie und Theologie geht S. dann auch bei seinen eigenen Untersuchungen aus.

Im zweiten Kapitel (143–298) will S. den theologischen Kenntnisstand zum „Opfercharakter der Messe“ erheben und greift dabei vor allem auf die diesbezüglichen ökumenischen Gespräche zurück. Auch wenn S. im Blick auf die einschlägige Studie von Elisabeth Hönig in diesem Teil das eine oder andere hätte kürzen können, geht er mit den Beobachtungen zur Rezeption der ökumenischen Gesprächsergebnisse doch über dieses Werk hinaus.

Das dritte Kapitel (299–428) überprüft die opfertheologisch relevanten Aussagen vor allem der nach dem II. Vatikanum approbierten deutschen Hochgebetstexte der katholischen Kirche (der offensichtlich in Analogie zum Begriff „nachtridentinisch“ gebildete Ausdruck „nachvatikanisch“ setzt sich hoffentlich nicht durch – immerhin hatten wir schon zwei vatikanischen Konzilien), aber auch einige Texte der Evangelischen Kirche Deutschlands und der Altkatholiken. Es fragt sich, ob die „Unmißverständlichkeit“ der liturgischen Texte wirklich das Hauptkriterium sein kann, zumal wenn das Kriterium für das rechte Verständnis nicht aus den Vorlagen, sondern aus einem liturgiefremden theologischen Entwurf, der hier „Kenntnisstand“ genannt wird, erhoben wird. Es kann jedenfalls nicht verwundern, daß die meisten Übersetzungen Wünsche offen lassen. Von den katholischen Texten ist es vor allem das „Hochgebet für die Kirche in der Schweiz“, dem Unmißverständlichkeit attestiert wird, eine Unmißverständlichkeit, die bei der Überarbeitung zum „Hochgebet für Messen für besondere Anliegen“ aber verspielt wurde. Kann die liturgische Orthodoxie wirklich *nur* und *allein* mit jenen Formeln gesichert werden, die theologisch derzeit wenig befriedigen (s. dazu weiter unten)?

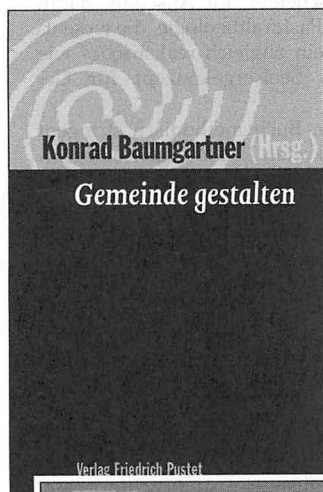
Als „Bündelung und Ausblick“ versteht S. seine Überlegungen im vierten Kapitel (429–483). Dabei versucht S. auch seine Gedanken zum Ver-

hältnis von *lex orandi* und *lex credendi* nicht zuletzt durch einen stärkeren Einbezug auch der *lex agendi* und damit des Handlungsbezuges christlichen Glaubens weiterzuführen. Dem Band sind ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis (487–532), ein (leider unvollständiges) Personen- und ein Sachregister (533–541) beigegeben.

Im Blick auf Konzept und Durchführung der umfangreichen Studie wird man dem Autor bestätigen können: Die formale Fragestellung und die konkrete, inhaltlich orientierte Auseinandersetzung ergänzen sich hier sinnvoll. Die notwendigen hermeneutischen Klärungen werden auf eine eucharistietheologisch wichtige Fragestellung angewandt, und die eucharistietheologischen Beobachtungen werden auch wieder als Anfragen an das Konzept der Verhältnisbestimmung von *lex orandi* und *lex credendi* aufgegriffen.

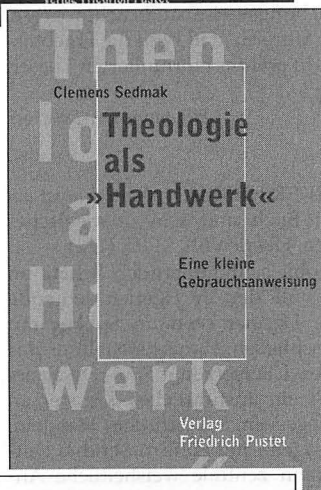
Daß eine solch weitausholende Studie Fragen zurückläßt beziehungsweise Anfragen provoziert, kann nicht verwundern. Rez. fragt sich allerdings – trotz der nachdenklichen Bemerkungen des Autors zur (lehramtlichen) Rezeption theologischer Erkenntnis im vierten Kapitel –, ob der Autor nicht zu unkritisch das opfertheologische Konzept des Ökumenischen Arbeitskreises (das auch dem Rez. aufs ganze gesehen sehr sympathisch ist) mit einem mehr oder weniger allgemeinverbindlichen derzeitigen „theologischen Kenntnisstand“ gleichsetzt. Mit einer gewissen Sorge sieht der Rez. in diesem Zusammenhang auch den mehrfachen Verweis auf das sogenannte „Gutachten des Einheitsrates“ und dessen Forderung nach „Konsequenzen für eine unmißverständliche Liturgiesprache“ (207). Denn auch wenn sich der Päpstliche Rat zur Förderung der Einheit der Christen dieses Gutachten zu eigen gemacht hat, darf man es doch wohl nur als ein Element im Rezeptionsprozeß der Studie „Lehrverurteilungen – kirchentrennend?“ ansehen, nicht aber bereits als die endgültige römische Antwort, auf die die römische Kirchenleitung festgelegt werden darf. Das Konzept solcher dialogisch angelegter römischer Rezeptionsprozesse wird nämlich erschwert, wenn eine erste Stellungnahme unter der Hand in den Rang einer offiziellen Forderung gehoben wird.

Überraschenderweise heißt es im Zusammenhang der sorgfältigen Analysen der deutschen Fassungen der Hochgebetstexte u.a.: „Die Formulierung *memores – offerimus* ist im Lateinischen eindeutig und gibt die opfertheologischen Inhalte in sprachlich geradzue eleganter Form wieder.“ (433) Die logische Verbindung zwischen dem prädikativen Adjektiv und dem Verb ist gram-



Konrad Baumgartner (Hrsg.)
Gemeinde gestalten

Verlag Friedrich Pustet



Clemens Sedmak

**Theologie
als
»Handwerk«**

Eine kleine
Gebrauchsanweisung

Verlag
Friedrich Pustet

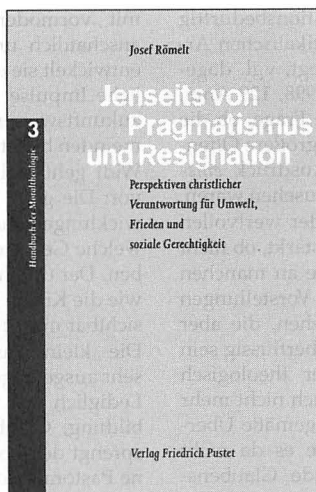


Regina Ammicht-Quinn
Stefanie Spindel (Hg.)

Kraftfelder

Sakramente
in der Lebenswirklichkeit
von Frauen

Verlag
Friedrich Pustet



Josef Römelt

**Jenseits von
Pragmatismus
und Resignation**

Perspektiven christlicher
Verantwortung für Umwelt,
Frieden und
soziale Gerechtigkeit

Verlag Friedrich Pustet

**Konrad Baumgartner (Hg.)
Gemeinde gestalten**

Mit Beitr. von Konrad Baumgartner, Sabine Demel, Anselm Grün, Georg Hilger, Regina Radlbeck-Ossmann, Hubert Ritt, Peter Scheuchenpflug
Reihe: Weiterbildung Theologie
ca. 180 Seiten, ca. 8 Abb., kart.
ca. DM 29,80 / sFr 28.- / öS 218,-
ISBN 3-7917-1635-2

Ein Buch randvoll mit Anregungen für alle in der pastoralen Arbeit Tätigen. Wichtige Aspekte u.a.: *Diakonat der Frau, Theologie und Praxis ehrenamtlicher Mitarbeiter, Überlegungen für eine moderne zeitgemäße kirchliche Jugendarbeit...*

**Clemens Sedmak
Theologie als „Handwerk“
Eine kleine Gebrauchsanweisung**
ca. 180 Seiten, kart.
ca. DM 29,80 / sFr 28.- / öS 218,-
ISBN 3-7917-1637-9

Theologie einmal anders: Nicht als akademische Disziplin, sondern als „Handwerk“, das erlernt werden kann. Der Autor gibt Auskunft über Mittel und Möglichkeiten theologischen Arbeitens und macht diese für viele Anforderungen anwendbar, etwa bei der Predigt, der Taufvorbereitung, beim (Seelsorge)gespräch...kurz, **ein wichtiges Buch für alle Theologinnen und Theologen in praktischen wie in theoretischen Tätigkeitsbereichen, für Dozentinnen, StudienInnen, an theologischen Grundfragen Interessierte.**

Neue Titel '99

**Josef Römelt
Jenseits von Pragmatismus und Resignation
Perspektiven christlicher Verantwortung für Umwelt, Frieden und soziale Gerechtigkeit**
Unter Mitarbeit von Michael Schramm
Handbuch der Moraltheologie, Bd. 3
368 Seiten, Hardcover
DM 48,- / sFr 45.50 / öS 350,-
ISBN 3-7917-1636-0

Mit diesem dritten Band liegt das Handbuch der Moraltheologie von Josef Römelt nun vollständig vor.

Bereits erschienen und von der Fachpresse hervorragend beurteilt:

Band 1: Vom Sinn moralischer Verantwortung. Zu den Grundlagen christlicher Ethik in komplexer Gesellschaft.
192 Seiten, Hardcover
DM 32,- / sFr 30.- / öS 234,-
ISBN 3-7917-1506-2

Band 2: Freiheit, die mehr ist als Willkür. Christliche Ethik in zwischenmenschlicher Beziehung, Lebensgestaltung, Krankheit und Tod.
320 Seiten, Hardcover
DM 48,- / sFr 45.50 / öS 350,-
ISBN 3-7917-1538-0

ISBN für das Gesamtwerk:
3-7917-1511-9

Regina Ammicht-Quinn
Stefanie Spindel
**Kraftfelder
Sakramente in der Lebenswirklichkeit von Frauen**
232 Seiten, kart.
DM 34,- / sFr 32.- / öS 248,-
ISBN 3-7917-1616-6

Konkrete Beispiele, Vorschläge, Argumentationshilfen tragen hier bei zur Diskussion um eine aktuelle **Neuorientierung der Sakramente**, insbesondere von Taufe, Eucharistie, Ehe und Beichte.

Verlag Friedrich Pustet



matisch viel offener und interpretationsbedürftig (vgl. etwa auch 318; die grammatikalischen Argumente werden leider nicht belegt; vgl. dagegen meine Hinweise ThPQ 146. 1998, 129 Anm. 25). Von daher aber stellt sich die Frage, ob die lateinischen Texte nicht auch eine größere Offenheit hatten, die nicht nur als Ausdruck eines opfertheologischen Konzeptes anzusehen waren. Neben anderem hat die Lektüre der wertvollen Studie S.s beim Rez. die Frage verstärkt, ob nicht doch die älteren liturgischen Texte an manchen Stellen Zeugnisse theologischer Vorstellungen sind, die wir derzeit nicht verstehen, die aber deshalb nicht einfach falsch und überflüssig sein müssen. Übersetzungen, die hier theologisch korrigieren wollen, werden wir auch nicht mehr als freie Übersetzungen oder sachgemäße Übertragungen ansehen können. Wäre es da nicht ehrlicher und für das umfassende Glaubenszeugnis der Kirche hilfreicher, die sperrigen theologischen Ausdrucksformen stehenzulassen und um andere zu ergänzen, in denen die Kirche an der Schwelle zum 21. Jahrhundert mit ihren Denkfiguren und theologischen Vorstellungsmodellen sich zeitgemäß und auf neue Weise sachgerecht ausdrücken kann? Vielleicht entdecken wir schon in wenigen Jahren, daß die ehrfürchtig weitertradierten Texte uns an Dimensionen erinnern, die in unseren eigenen, ebenfalls legitimen Denkmodellen zu kurz kommen. Daß dies dem Rez. als mögliche Option so klar vor Augen liegt, verdankt er aber auch der vorliegenden Studie und ihren Übersetzungsversuchen.

Linz

Winfried Haunerland

PASTORALTHEOLOGIE

■ WIDL MARIA, *Kleine Pastoraltheologie*. Realistische Seelsorge. Styria, Graz 1997. (180). Small is beautiful. Maria Widl, ehemalige Assistentin von Paul M. Zulehner und seit 1995 Habilitantin bei Rolf Zerfaß, ist eine interessante und eigenständige „kleine Pastoraltheologie“ gelungen. Das Buch ist in seinen wesentlichen Teilen als Skriptum zur Pastoraltheologie für die Theologischen Kurse entstanden. Weder viele wissenschaftliche Zitate noch eine akademische Sprache behindern den Lesefluß.

Ausgangspunkt ist eine profunde soziologische Analyse. Widl fragt, wie sehr sich Kirche und Glaube im Kontext der Moderne verändern. Ein Zentralbegriff ihrer Arbeit ist die *Ungleichzeitigkeit*. Widl weist nach, daß die meisten Menschen in verschiedenen Lebensbezügen in verschiedenen Verhältnissen zur Moderne stehen, was sie

mit „vormodern“, „modern“ und „postmodern“ anschaulich unterscheidet. Im Anschluß daran entwickelt sie eine Pastoraltheologie, die wesentliche Impulse für ein zugleich realistisches wie zukunftsweisendes Seelsorgekonzept für Gemeinden bietet.

Widl geht in ihrem Buch methodisch stringent vor: Die ganz konkreten Erfahrungen und Entwicklungen analysiert sie genau und untersucht, welche Gefahren wie Chancen sich daraus ergeben. Der durchgehende rote Faden ist die Frage, wie die Kirche das Reich Gottes mitten unter uns sichtbar macht und fördert.

Die „kleine Pastoraltheologie“ ist ein sprachlich sehr ausgewogenes und durchkonzipiertes Buch. Lediglich das letzte Kapitel über Gewissensbildung, Glauben, Gotteserfahrung und Gebet sprengt den konzeptionellen Rahmen. Die „kleine Pastoraltheologie“ ist auch als ein Arbeitsbuch zu verstehen, als Grundlagentext für pfarrliche Reflexions- beziehungsweise Aufbruchprozesse. Dafür ist es sehr hilfreich, daß Widl die Ergebnisse jedes Kapitels in pointiert formulierten Thesen zusammenfaßt.

Linz

Hermann Deisenberger

■ VAN DE SPIJKER HERMAN, *Gott, du bist ein Engel*. Das Tobit-Buch und sein poimenisches Anliegen. Poimen, Heerlen NL 1995. (152).

Den im Buch Tobit schlummernden Schatz an Lebensweisheit will der in Heerlen lehrende Pastoraltheologe Herman van de Spijker mit diesem Band erschließen. Zunächst stellt er das Tobitbuch in der Übersetzung Paul Deselaers vor und schließt ein ausführliches Register an (16–77). Unterwegs-sein, Solidarisches Handeln, Lobendes Danksagen – mit Hilfe dieser drei Leitworte faßt er dann zentrale weisheitliche Anliegen dieser Schrift zusammen. Im abschließenden Kapitel versucht er deren Aktualität für die heutige Seelsorge herauszuarbeiten. (102–111). Er greift dabei den in der evangelischen Praktischen Theologie für die Seelsorgelehre im engeren Sinn eingeführten Begriff der Poimenik auf. Doch ob lateinisch ‚pastor‘ oder griechisch ‚poimen‘, die Hirtenmetapher hat zweifellos ihre Grenzen. Ob dieses Bild nicht doch überstrapaziert wird, wenn es vom Autor als ‚weidende Kompetenz‘ ausgefaltet wird, die in der Spannung von ‚Weiden – Geweidet-Werden, Weiden-mit-einander – Weiden-von-einander, Sich-selbst-weiden – Andere-Menschen-Weiden‘ zu entwickeln sei. (104) Doch in jedem Fall – wer das Buch Tobit liebt oder lieben lernen will, der wird auch mit van de Spijkers Ausdeutung Freude haben.

Linz

Markus Lehner